Vermischte Geschichten

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **- (1832)**

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-656149

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

1.

Des Boten Gruß.

Da kom' ich immer und immer!
Nicht besser, doch auch nicht schlimmer
Als ich nun schon so manches Jahr
Zu euch im Frieden gekommen war.
Und ihr seyd auch noch die Alten!
Euer Denken, Wollen und Walten,
Ist wohl auch im neuen Jahr
So wie es im alten war.
Und nun bey so gestalten Sachen
Was können wir alle Beßeres machen
Als — einer sich in den andern schicken,
Und freundlich uns die Hände drücken.
Noch nie ists ja einem Menschen gelungen
Daß er hätt' allen zum Dank gesungen.
Der eine will dieses, der andere das,
Was diese verwerfen gefällt andern bas.
Des tröst' ich mich denn auch in meinem Sinn,
Wenn ich nicht allen willkommen bin.
Dem der im lustigen Sinn will lachen,
Dem bring ich allerley lustige Sachen.
Wer aber lieber was Kluges mag hören,
Der findet wohl auch hier nützliche Lehren.
Suche sich nun ein jeder heraus
Was ihm taugt für sein eigenes Haus.
Nur mich, ihr Lieben, laßt ungeschoren,
Und füllt mir nicht mit Klagen die Ohren,
Als tauge mein Kalender nicht,
Weil er nicht allen zu Danke spricht.
Gebt doch dem alten Sprüchlein Statt:
Ein Schelm giebts besser als er's hat.

2.

Viel Worte über ein Wort.

„So machens die alten Weiber," sagt ihr. Ja, und die jungen auch; aber ich auf andre Manier; und sollen mirs die jungen und alten Weiber wohl bleiben lassen, es mir nachzuthun. — Also zur Sache! — Seit dem ersten Pulsschlag meines Herzens, ach wie viele und mancherlei Schläge! Zuerst mit der Ruthe wie viel Schläge bis — meine Hosen trocken blieben. Dann in der Schule — abermal Schläge mehr als genug. Darum wenn die Stunde schlug wo ich hin mußte, wie bang schlug mir das Herz. Aber wie erfreute mich wieder der Glockenschlag der zum Mittagessen mich rief. Drum meinte auch der Schulmeister, ich sey nicht vom guten Schlage! Indeß ich war doch nicht dumm, oder wie man sagt, vor dem Kopf geschlagen. Wie manchen Vogel fieng ich in meinem Schlage! Wie getreu wußt ich den Schlag der Wachtel nachzuahmen! Wie manchen listigen Anschlag gegen die Kirschbäume half ich ausführen! Wie manchmal gab ich guten Rathschlag zum Verbergen, wenn des Schulmeisters Stimme, gleich einem Donnerschlag ertönte! Und wie hat nicht die Schule so gut bei mir angeschlagen, daß ich, mit Respeckt zu melden — zwar nicht zum Ritter geschlagen, aber doch ein, freilich geschlagener Hinkender-Bote bin. Freilich schlägt mein Dienst mir eben nicht sonderlich zu, und mein abgeschlagenes Bein will mir nicht nachwachsen. Den Professor-Titel hat mir die Akademie auch abgeschlagen, so wie eine Pension von 800 Liv., die ich, gewiß nach einem billigen Anschlag, gewünscht hatte. Dagegen hab ich die herrlichen Bilder aus meinem Kalender an manchem Orte angeschlagen gefunden, wo der Uebelgeruch mir fast einen Schlagfluß zugezogen hätte! Dennoch haben alle die Schläge des Schicksals mich nicht darniedergeschlagen. Mein Herz ist mit Erz, wie mit einem Panzer, beschlagen. Alle Angriffe werden von mir zurückgeschlagen, und solltet ihr mich zu Todeschlagen, ich bleibe doch immer euer geschlagene Bote.

3.

Etwas für Organisten.

Ich bin leider kein Musikus, und spiele kein Instrument als die Maultrommel. Aber auf meinen gelehrten Reisen hab ich oft die Klage gehört, das viele Organisten ihre Orgel nicht so spielen, wie eine Orgel gespielt werden soll, das heißt: sie spielen nicht andächtig, nicht geistlich. Und wirklich, wars mir doch manchmal selber ärgerlich, wenn ich nicht nur Märsche, sondern auch gemeine Gassenlieder und gar Tänze auf der Orgel spielen hörte, wo doch nicht dergleichen Stückli, sondern nur Ernsthaftes hingehört. Darum sollten alle Organisten beherzigen was an einer alten Orgel geschrieben steht:

1.

Du spielst hier nicht für dich,
Du spielst für die Gemeine;
Dein Spiel erheb ihr Herz;
Sei einfach, ernst und reine.

2.

Stets muß der Orgelton
Zum Liedes Inhalt passen,
Drum lies das Lied erst durch,
Um seinen Geist zu fassen.

3.

Daß den Gesang dein Spiel
Nicht in Verwirrung bringt,
So mach der Kunst nicht viel,
Spiel lieber wie man singt.

Ich weiß jetzt mehr als einen, der mir recht giebt. Wüßt ich nur einen der mir folget.

4.

Item! Es hat geholfen.

Ein armes Schneiderpürschlein wandert im kalten Winter seine Straße, und der Wind pfiff gewaltig trotz dem beßten Regimentspfeiffer; und der reine Schnee stach das Pürschlein ins Gesicht wie Nadelspitzen, und hätte das Ränzlein auf dem Rücken nicht sein Beßtes gethan, der Wind hätt ihn mit den Schneeflocken fortgetragen. Hungrig und verfroren langte er im Wirthshaus bei der rothen Nase an, setzt sich neben den Ofen, und bittet um ein wenig warme Suppe. Wollt ihr nicht auch ein Stück Brodt und Fleisch? fragt der Wirth. O ja, recht gerne! Er ißt und wärmt sich, und sagt nachher: „Herr Wirth! ich bin ein armes Schneiderlein! mein Geld ist mir auf der langen Reise zusammengeschmolzen wie der Schnee im April. Uebt also Barmherzigkeit an mir und schenkt mir die Uerte.“ Hoh! Hoh! sagt der Wirth! so ists nicht gemeint! du must bezahlen. — Ach du mein lieber Ellstecken, seufzte der Schneider! muß ich bezahlen, so bleibt mir kein Kreuzer übrig. Wißt ihr was Herr Wirth? ich sing euch für die Bezahlung ein hübsches Liedlein, das euch gefällt! Hm! denkt der Wirth, du willst mich fangen! aber wart! bin ich nicht der Wirth zur rothen Nase? hab ich nicht schon manchen erwischt? du kannst lang singen ehe es mir gefällt. Nun so sing, sagt er; aber wenn's mir nicht gefällt, must du doch bezahlen. Jetzt erhebt das Pürschlein seine Stimme wie eine Bachstelze, und singt: „Blühe liebstes Vielchen ꝛc.“ Das ist nichts, lacht der Wirth! Wieder singt der andere: „Ein Lämmlein trank vom Frischen ꝛc.“ Das ist auch nichts. Und so oft der eine singt, sagt der andre: das gefällt mir nicht! — Betrübt zieht endlich das Pürschlein sein schwindsüchtiges Geldseckelein heraus, und singt:

Thu' dich auf! Thu' dich auf, mein Beutelein,
Der Wirth der will bezahlet seyn!

„Nun! das ist hübsch! das gefällt mir, sagt der Wirth.“ Nun! schönen Dank, Herr Wirth, sagt der Schneider, meine Uerte ist also bezahlt! — Und der Wirth war gefangen, und die Bauern lachten ihn obendrein aus.

5.

Wie die Schweizer essen.

Es ist gar kurzweilig zu lesen, was manchmal für wunderliches Zeug über uns Schweizer in deutschen Büchern geschrieben steht. Da las ich eben folgendes:

„Der Schweizer hält etwas auf ein solides (tüchtiges) Essen und Trinken; besonders liebt er Fleisch und Wein. Alles muß gut seyn, und er thut dabei wohl etwas mehr als andre Nationen. Selbst die Armen wollen gut essen, obschon die Lebensmittel, die ziemlich weit hergeholt werden müssen — etwas theuer sind.“ — Sollte man nicht meynen es wachst in der Schweiz gar nichts das man essen kann! O ihr armen Schweizer!

6.

Meisterstolz.

Es ist eine schöne Sache, wenn einer seines Berufes, Handwerks oder Kunst recht Meister ist. Den Kopf darf so einer mit Recht etwas erheben, es wird ihm nicht leicht von einem Pfuscher etwas auf die Nase werden. So meinte es Poncet, ein Meister in der Uhrenmacherkunst. Seine Uhren waren allgemein berühmt, und wurden theuer bezahlt. Nun, die Pfuscher wollens ihm damit gleich thun, daß sie auch den Namen Poncet darauf gravieren. Da kommt einmal eine vornehme Dame zu dem Meister, bringt eine Uhr zum reparieren, und sagt: sie ist von euch, Herr Poncet, euer Name steht darauf. Der Meister sieht gleich, daß das nachgemachte Waare ist, legt die Uhr auf den Ambos und schlägt sie mit einem Hammer eines Streichs zu Schanden. Die Dame fällt fast in Ohnmacht vor Schrecken. Er aber holt eine neue goldene Uhr aus dem Schrank, giebt sie der Dame und sagt: „Hier, Madame! ein wahres Stück Arbeit von Poncet! Jenes Pfuschwerk soll meinen Namen nicht schänden.

7.

Das Lied von den drei Gesellen.

Drei Gesellen giengen zum Thor hinaus —
Und wißt ihr wohin sie giengen?
Sie zogen weit in die Welt hinaus
Um Güter und Geld zu erschwingen.

Der erste lief über Stock und Stein,
Den andern zuvor zu jagen;
Der fiel auf die Nas' und brach ein Bein,
Und wurde nach Hause getragen.

Der zweite, der war ein fauler Bauch,
Der mochte nicht gern marschieren,
Und sah er in einem Schornstein Rauch,
Gleich thät Appetit er verspühren.

Der schneckte so fort manch schönes Jahr,
Doch wollt ihm sein Schnecken nicht frommen,
Und ärmer als er gegangen war,
Sah man zur Heimath ihn kommen.

Der dritte war ein manierlicher Mann,
Blieb stets im mäßigen Trabe,
Und legte nur selten im Gasthof an,
Daß er sich stärke und labe.

Und der kam weit hinaus in die Welt,
Wohl weiter als ihr möget meinen,
Und erschwang sich Gut und erschwang sich Geld
Und kehrte damit zu den Seinen.
Dies Lied, das leset nur mit Bedacht!
Und wollt ihr was Rechtes vollbringen,
Lauft nicht zu hastig, kriecht nicht zu sacht,
Recht Maß nur führt zum Gelingen.

8.

Der verstand die Kunst.

In einer großen Stadt in Frankreich speißt eine Gesellschaft in einem Gasthofe. Einer der Herren sagt: er habe ein schönes Pferd im Stall, das er gerne verkaufen möchte. Sogleich, sagt ein anderer, er hätte einen sehr schönen Sattel zu verkaufen. Der Eigenthümer des Pferdes kriegt Lust, man bringt den Sattel, probiert ihn dem Pferde an, und der Sattelherr sitzt auf, und reitet im Schritt hin und wieder zurück; dann im Trott und wieder zurück; jetzt setzt er das Pferd in den Gallop und — ist bis heute, Petri Stuhlfeier 1831, noch nicht zurückgekommen. Ob nun der Pferdeherr noch immer mit offenem Maule dort steht, und auf den Sattelherrn wartet, das weiß ich nicht.

9.

Das Panorama.

Der geneigte Leser hat in Zeitungen, Katalogen u. d. gl. sicher schon oft gefunden, daß ein Panorama vom Rigi, vom Bantiger, vom Gurten u. s. f. zu verkaufen ist. Aber was ist das? so hat der Bote einen Herrn Pfarrer gefragt, und der hat ihms erklärt, also: Das Wort ist griechisch, und bedeutet eine Zeichnung, worauf eine ganze große Aussicht, wie sie rund um sich darstellt, abgebildet ist. Deutsch heißt man es ein Rundgemälde. Zum Beispiel: Der Zeichner steht auf der Spitze eines Berges, und wendet sein Gesicht gegen Morgen, so zeichnet er alles was gerade vor ihm liegt. Ist er mit dem fertig, so macht er rechts um, fängt wieder zu zeichnen wo er vorhin blieb, alles was gegen Mittag liegt; und so fährt er fort mit Umdrehen und Zeichnen, bis er die ganze Aussicht auf einem langen Papier hat. Die Namen der Orte und Berge werden beigeschrieben, wie auf einer Landkarte. Für Leute, die gern solche Anhöhen besteigen, sind solche Dinge gar bequem, weil man denn auch weiß was man sieht. Jetzt weißt du, Leser, woran du bist. Und wenn du auch so was machen willst, so steig aufs Hausdach, sitz oben auf das Kemi, und zeichne dein Dorf ab, wie es zu deinen Füßen liegt, so hast du ein Panorama. — Jetzt säg schön: „Dank heigisch, daß du mi brichtet hest.“

10.

Das heißt doch: b'hüti Gott!

In Paris ist geschehen, daß ein kleines Kind einen Stuhl zum Fenster rückt, hinaufsteigt, und über dem Hinausschauen das Gleichgewicht verliert, und vom dritten Stockwerk herabstürzt. Aber es sollte nicht zu Tode fallen. Da muß eben ein Wascherweib, mit einem Korbe voll Zeug, vorbeigehn, das Kind fällt in den Korb, und ist gerettet. — So giebts noch viele Beispiele, daß der liebe Gott viel besser hütet als manche Aeltern.

11.

Das war gut!

Da war ein junges hübsches Mädchen in einer Stadt, die hatte ihre Freude daran,

alle Leute zum Beßten zu haben, und selbst ihre Aeltern zu ängstigen. Einmal stellt sie sich sehr krank, kriegt Krämpfe, thut als wäre sie ganz ohne Sinn, ohnmächtig, halbtod. Es kommt ein junger Doktor nach dem andern, der eine will magnetisieren, der andre elektrisieren, alles hilft nicht, und das Mädchen lacht heimlich über alles. Endlich wird ein alter Doktor geholt. Der kommt in einem altväterischen Rocke, mit einer großen Perücke, und einem Häglistecken angestiegen. „Wart du alter Sauernibel! dich will ich recht trüllen:“ denkt das Mädchen, und treibt alle ihre bösen Künste ärger als nie. Aber der alte Herr merkt den Braten! „Ja, sagt er, das ist sehr gefährlich! Die Lebenskraft ist beinahe erstorben, und kann nur durch ein starkes Reizmittel wieder geweckt werden.“ Er geht in den Hof, holt eine Hand voll Brennesseln, reißt die Bettdecke geschwind weg, und giebt der Kranken ein Paar tüchtige Hiebe zum Versuchen. Und siehe? Es hat geholfen. Die Kranke springt auf und davon, und ist gesund. — Merk! Brenn-Nesseln sind ein gesundes Kraut für Schalksnarren.

12.

Goldenes ABC.

Arbeite brav, das bringt dir Brodt.
Bet fleißig auch zum lieben Gott.
Citier nicht leicht jemand vor G'richt;
Duld lieber, procediere nicht.
Ehr gieb du dem, dem Ehr gebührt,
Freundschaft des Menschen Leben ziert.
Geduld erleichtert jede Noth,
Hochmuth bringt Fall, Verachtung, Tod.
Jagd, Fischfang, Schießplatz kostet Geld;
Kunst und Verstand hilft durch die Welt.
Lug und Betrug bringt Straf und Schand.
Mild sey dein Herz und deine Hand;
Nachgiebigkeit verhütet Streit.
Ordnung macht daß dein Werk gedeiht.
Prüf', eh' du glaubest alles hier.
Quäl niemals weder Mensch noch Thier.
Ruhm bringt die Tugend nur allein;
Schein kann niemals beständig seyn.
Trau, aber schaue klüglich wem?
Unschuld vor Gott ist angenehm.
Verstand ist mehr als Geld und Gut.
Wach immer, fürchte Fleisch und Blut.
Zucht, Sitte, Herzens-Reinigkeit
Thut wohl in Zeit und Ewigkeit.

13.

Der Wettstreit.

Der geneigte Leser wolle zuerst das Licht putzen, wenns Nacht ist, und die Brille abwischen, wenn er eine trägt, denn es kommt etwas gar schönes von einer gelehrten Gesellschaft, im Dorf Spatzennest. Die Gelehrten waren der Schneider, der lange Zeit in der Fremde gewest, und die Welt gesehen hat, als er nämlich anderthalb Tag in Schaffhausen geschafft hat. Und der Gemeindschreiber, der zuerst — aber das ist grad gleich! Und des Becks Lehrjung, sein Vetter, der aus der Schule davon gelaufen ist, in seiner Vaterstadt, weil er — denk geschickter war als alle andern. Und noch andre, die kommen manchmal zusammen, und halten Verhandlungen, und deren eine will ich hier mittheilen. — Es war eben der Kehr an der Dichtkunst, und fieng einer an und die

andern sollten fortfahren. So fieng der Schneider an:

Als ich geschafft hab in Schaffhausen,

Der Beck: Da that ich oft im Wirthshaus schnausen,

Der Schreiber: Und trieb gar allergattig Flausen.

Der Peter: Man weiß ja daß die Schneider mausen.

Jetzt will der Schneider das nicht leiden, und sagt: das ist geschimpft! Das ist nicht permidirt! sagt der Beck: in Gedichten darf mans nicht so genau nehmen; wenns nur reimt, das ist die Hauptsach! so fährt er fort:

O schönste aller Künste, du Dichtkunst,

Schneider: Die versteh ich auch, mit Gunst.

Peter: Darauf, wenn is muß säge mit Vergunst,
Reimt si nüt besser als — Fürsbrunst.

Das paßt nicht, sagt der Beck: die Feuersbrunst hat ja mit der Dichtkunst nichts zu thun. Zudem hast du nur Berndeutsch geredet, und das gar gemein. Ich will euch lieber ein Gedicht vorlesen, das ich gemacht habe. So las er:

Wenn mich nur mein Mädchen liebt,
Bin ich schon geborgen,
Wem das Glücke Reichthum giebt —

Halt, ruft der Schneider, das hast du nicht gemacht! das ist schon vor Jahren im hinkenden Boten Kalender von Bern gestanden; das gilt auch nicht!

Wer sich mit fremden Federn thut schmücken,
Der wird — dem wird man — man wird ihn wegschicken.

Was! sagt der Beck: du willst mich wegschicken! ein Schneider der nichts gelernt hat, mich, der ich bei einem Haar Student geworden wäre! — Jetzt gab's vollen Streit, und die gelehrten Herren schimpften einander ganz erbärmlich. Da stand ich endlich auf, klopfte mit meiner Krücke auf den Boden, und gebot Stillschweigen. Dann sprach ich: Was ihr nicht könnt, nehmt euch nicht vor!

Laßt den gelehrten Fürwitz bleiben,
So lächerlich prahlt nur ein Thor.
Der Kluge weiß was er soll treiben,
Drum zürnet nicht ihr lieben Leut,
Ihr seyd bei meiner Treu nicht g'scheid.

14.

Nichts Neues unter der Sonne.

Mein Gevater, der Schulmeister, liest immer allerlei alte und neue Bücher. Manchmal liest er mir daraus etwas vor, und wir schwatzen bei einer Pfeiffe Taback so allerhand darüber. Gestern nun liest er mir folgendes: „Der Allemanns Tadler „Momus. Der Momus ist ein solcher Mann „gewesen, welcher zwar selber nichts gear„beitet oder verfertigt, dennoch aber aller „Götter- und Menschenwerk immer getadelt „und gemeistert.“ — Da mußt ich lachen überlaut, und fragt der Gevater: „Was „lachst du?“ — So sag ich: daß der Momus mehr Kinder hat als Tage im Jahre; denn es ist des Tadelns und Meisterens

gar viel, aber wenige sind die es besser machen; und schreien die am lautesten, die sonst nichts verrichten. Der Gevater liest ferner: „Erstlich hat Momus das getadelt, „daß des Menschen Herz tief im Leibe „verschlossen, daß man nicht darein sehen „könne, was für Gedanken der Mensch „habe, es wäre viel besser, wann der Mensch „geschaffen wäre mit einem Fenster auf der „Brust, dadurch man ins Herz schauen „könnte.“ Was sagst du dazu? Ich sage, das Herz ist kein Bienenkorb, und die Gedanken sieht man nicht durch ein Glasfensterlein. So spricht ein Narr, dem's wenigstens wohl kommt, daß man ihm nicht ins Herz sieht, wie noch vielen andern.

„Zum andern hat er getadelt, daß der „Ochs die Hörner am Kopf habe, und „nicht vorn an der Brust, wo er aus ganzer Macht des Leibes viel stärker stossen „könnte.“ Nun, sag ich, gut ist wenigstens daß die Narren nicht Hörner haben wie die Ochsen, sonst wäre niemand vor Momus und Compagnie sicher.

„Zum dritten hat er getadelt, daß die „Menschen ihre Häuser fest und unbeweglich an der Erde bauen, und nicht so, „daß sie dieselben könnten fortschieben, wenn „sie böse Nachbarn hätten.“ — Schade daß die Menschen nicht Rebschneggen sind!

Wer stets nur tadeln will,
Der schweige lieber still.
Wer's besser machen kann,
Der ist der rechte Mann.

15.

Nichts wunderbares.

Da erzählt ein altes Buch, es habe einmal eine schwindsüchtige Frau zu Kopenhagen — Dinte geschwitzt! Das ist wunderbar, meint der geneigte Leser. Aber ich mein's nicht. Denn erstlich kann es wohl ein trüber schwarzer Schweiß gewesen seyn, nur keine eigentliche Dinte. Und zum andern geben heut zu Tage sehr viele Leute Dinte von sich, und soll zumal die Dinte der Zeitungsschreiber gar viel Gallapfel enthalten.

16.

Es kommt nicht alle Tage so.

Ein armes Bäuerlein in Deutschland steht auf seinem Acker und säet Rübsamen, und seufzet über seine Armuth. Als er heim kommt findet er einen Brief, den mußte ihm der Schulmeister lesen, und stand darinn geschrieben, daß sein Bruder, ein reicher Kaufherr, gestorben sey und ihm all sein Vermögen hinterlassen habe. Und als die Rüben gewachsen waren, da war er ein reicher Bauer! Nun geht er zum Bischoff, — denn die Geschichte ist alt und in einem katholischen Lande begegnet — und bittet um Erlaubniß, zum steten Andenken seines Glückes, eine Goldmünze schlagen zu lassen. Und wie sah nun diese Münze aus? Auf der einen Seite war der Kopf des heiligen Rupertus, als Schutzheiliger desselben Landes, und auf der andern — drei Rüben! — Das war ja wohl goldener Rübsamen!

17.

Lieber kein Weib!

Schweiget mir vom Frauen nehmen!
Das bringt lauter Ungemach!

Geldausgeben, Wiegen, Grämen,
Ein Juheh und tausend: Ach!
Ist sie jung muß man sie hüten,
Ist sie alt — kalt wie der Tod;
Ist sie reich will sie gebieten:
Ist sie arm — wer schaffet Brod?
Hübsche die gefallen immer,
Leider nur nicht mir allein,
Häßliche, ach desto schlimmer
Das macht Aug und Herzenspein.
Kluge und gelehrte Damen —
Ach da sey der Himmel vor!
Wenn sie stets in Büchern kramen,
Muß der Mann bald aus dem Thor.
Sind sie dumm muß man sich schämen.
Schweigt mir drum vom Frauennehmen.

18.

Der wunderliche Mann.

„Ha! meint Bäbi, dere gits me as gnueg!“ Ja aber nicht lauter solche wie der von dem ich erzählen will. Der meinte: wenn ihm etwas in den Sinn komme, das dürfe er thun, sofern es kein Schelmstück sey; wenns auch noch so sonderbar oder gar unanständig wäre. Da ging er einmal in einer großen Stadt um Mittag über den Markt, und aß in allem Gehen Brod und Käse. „Aber warum ißest du da vor allen Leuten?“ Weils mich vor allen Leuten hungert! „Aber es giebt doch wohl eine Zeit zum Essen?“ O ja! — Wenn ist Zeit zu essen? „Ein Reicher ißt wenn er will, ein Armer wann er etwas hat.“ — Ein Haus hatte der Mann nicht. Ein altes Faß, dem der Boden ausgeschlagen war, diente ihm zur Wohnung; und die konnte er freilich gar bequem hin und her züglen wie die Schnecken ihre Häuslein. Seine Kleidung war sehr dürftig, sein Hausrath war ein hölzerner Becher! Und als er einen sah, der aus der hohlen Hand trank, warf er auch den Becher weg, denn sein Grundsatz war: je weniger ein Mensch begehrt und bedarf, desto reicher ist er! Das war nun eben kein unfeiner Grundsatz, der sicher nicht nur dem hinkenden Boten zu Gute kommt. — Aber spaßhaft war der Mann. Er sah einmal über einer Hausthür geschrieben: „hier soll kein schlechter Mensch hinein!“ Ey! sagt er, so muß ja der Hausherr selber zum Fenster einsteigen! — Da sieht er, daß sich zwei Weiber an einem Baum aufgehängt haben. „O! sagt er, wenn doch alle Bäume solche Früchte trügen.“ Das aber war ein schlechter Spaß! — Als die Leute in einer kleinen Stadt ein gar großes prächtiges Thor bauten, da meint er: „tragt doch Sorge, daß euch die Stadt nicht zum Thor aus-läuft!“ Und zuletzt — was lernen wir von dem wunderlichen Mann?

1. Es macht gar mancher etwas Närrisches nur damit die Leute auch von ihm reden.

2. Auch gescheite Leute werden ungescheit, wenn sie nur vor andern scheinen und glänzen wollen.

3. Ist einer halbwegs ein Witzkopf, so wird ihm noch viel mehr angedichtet, als er gesagt und gethan hat. Das erfährt niemand besser als der Bote, den sein Witz schon oft — aber ich wills nicht sagen.

19.

Wenns allen so ginge!

Schon der König Salomo sagt: des Bücherschreibens ist kein Ende! Aber was würde er erst jetzt sagen, wenn er sähe, was alles geschrieben und gedruckt wird. Aber bessern würde es um vieles, wenn's allen den Büchermachern ginge wie jenem. Der hatte auch ein Buch gemacht, und meinte das sey recht schön, und gabs einem gelehrten Herrn zur Durchsicht. Aber der, nachdem er gelesen, nahm einen Schwamm, tunkte ihn in Tinte, und bestrich damit das erste Blatt. So schickte er es dem Verfasser zurück und schrieb dazu: „ich „habe die Fehler auf dem ersten Blatte „durchgestrichen. Ich wills auf den an„dern eben so machen wenn Sie es be„gehren.“ O wetsch!

20.

Umgewandt ist gescheiter.

Da ist ein junger Herr, der ist verliebt bis über die Ohren. Der sitzt im Walde, voll Verzweiflung, und will sich erschießen, weil ihm sein Mädchen ungetreu geworden ist. Und da wär er wohl ein großer Narr gewesen, meint der Leser, und der Bote meints auch. Aber da spaziert, eben als er die Pistolen herauszieht, ein feines Töchterlein des Wegs, und er steht auf und grüßt höflich, und fragt: was für ein schönes Buch sie da liest? Und spaziert mit dem Töchterlein weiter und hin und her, und kurzum nach etlichen Wochen hat er seine Pistolen abermals ergriffen und hat tapfer — — geschossen am Hochzeit. Und das war gescheiter, sagt der Leser, und der Bote meints auch.

Quäl dich nicht mit der Liebes Müh;
Zum Erschießen ists immer zu früh.
Greif auch nicht wie ein Narr zum Strick;
Einmal hinüber kommst nimmer zurück.
Willst du lieben so mach es klug!
Weiber giebts ja mehr als genug.

21.

Der kuriose Doktor.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Ein vornehmer Herr lag krank an einem Halsgeschwüre. Die Doktor versuchten ihre Kunst, schimpften das Uebel bald latein bald griechisch — es half nichts. Sie verschrieben Latwergen und Tränklein — es half nichts! Der Mann ward immer schlechter und schlechter, und am Ende lag er da wie tod! Jetzt gings lustig. Seine Bedienten und Abwärter griffen zu, packten ein, jeder wollte etwas haben von den Sachen des Todten ehe man versiegelte. Das sah der Affe, der neben dem Bette saß. Und weil eben das die Natur der Affen ist, daß sie alles nachahmen — es thuns aber andre Leute auch — so wollte auch er etwas haben. Er ergreift also die große gepuderte Perücke des Herrn, setzt sie auf seinen Kopf, stellt sich vor den Spiegel, und macht so wunderliche Geberden, daß der Sterbende in ein gewaltiges Lachen geräth. Da springt ihm das Geschwür glücklich auf, er ist gerettet, und was kein Doktor konnte, das hatte ein Affe gekonnt.

Der kuriose Doktor.

Der geneigte Leser darf aber ja nicht meinen 1) daß die Affen alle Doktoren sind; noch weniger daß die Doktoren alle — ach! mein böser Husten kommt mich an! —

22.

O! die Weiber!

Es begab sich aber in derselbigen Stadt daß ein Rathsherr hätt ein jung Weib, die hätt gern gewüßt was im Rath verhandelt worden, und lag ihm hart an daß er ihr das sagte. Weil aber derselbig Herr sagt, daß ers nit sagen dörft weil es sollt geheim bleiben: da fing sie an schmollen und weinen, und sagt daß er sie nit lieb hätt, und ihr nit trauet, nun sie doch verschwiegen wär; und macht das so viel daß der Herr ihr sagt: es wär die Frag gewesen im Rath daß man dem Pabst schriebe, ob ein Mann sollt haben zwei Frauen, oder ein Frau zwei Mann? Weils aber hochwichtig, sollt sie bei Leib und Leben solches keinem Menschen vertrauen. Das sie dann gar hoch und theuer versprochen. Des andern Tages aber erhub sich groß Getümmel und Lerm auf dem Rathhaus, und kamen der Weiber eine starke Rott in die Stuben, und schrieen gar handlich, es müßt eine Frau zwei Mannen haben, aber nicht ein Mann zwei Weiber; und wollten sie eh zur Ofengabel und zum Fleischmesser greifen, als daß sie nicht sollten ihren Willen haben. Da waren die Rathsherren alle verstürzt, und verstunden nicht was das wäre, bis derselbige Herr ihnen erklärt den ganzen Handel!"

Der geneigte Leser merkt nicht nur an der Sprache daß das eine alte Geschichte ist, denn heutzutage sind die Weiber nicht so wunderig und können besser schweigen.

23.

Ein Stück aus der Rheimchronik des Dorfes Kuhbaden, vom Jahr 1380.

Und eben in diesem gemelten Jahr
Beschah als ich üch sag fürwahr
Daß einer heim ins Dorf gekehrt,
Der war kein faulen Rappen werth.
Er war jung in den Krieg gelaufen,
Hat glert Spielen, Fluchen und Saufen:
Zur Arbeit war er immer faul,
Hat aber ein ungewaschen Maul.
Da war kein fromm und biderb Mann
Dem er nicht henkt ein Schlemper an.
Und wenn er dann sich vollgezecht
So war ihm auch kein Sach nit recht,
Er schimpft den Herrn gleich als den Knecht,
Und brach aus in ein wüst Geschrei,
Schelten und Fluchen mengerlei.
Des hattend all biderb Leut ein Graus,
Und bargend sich fein im stillen Haus.
Aber die Buben auf den Gassen
Die hattend Freud daran, dermaßen
Daß sie des Schelten und Fluchen gelehrt
Bas weder was sie in der Schul gehöhrt;
Und schrüwend dieselben jederman
Gar mordlich mit ihrem Schelten an.
Kommt etwa ein Mann im grauen Har
An seinem Stecken krum dohan,
Dem schrüwend sie zu: „du alter Gauch!
„Stirb gleitig daß man dich henk in Rauch.
„Wer über füfzig Jahr ist alt
„Ist nüt nutz für unser Zyt Gestalt."
Da schaut der Ammann zum Fenster raus;

Den satzen auch die Buben aus:
„Ey Botz! Herr Ammann! als ich bit,
„Styg ab nunmehr vom Ofentrit.
„Du bist nun lang gnug warm gesessen.
„Laß andre jetzt auch Bratwürst essen.“
Es hat sonst Schulmeister Wohlgemuth
Die Buben gehalten in guter Huth;
So kommt er jetzt und warnt die Buben,
Und mahnt sie heim in ihre Stuben.
Dem schrüwend sie: „du altes Kind!
„Du bist ja hinten und vornen blind
„Sonst wüßtest du daß wir sind frey
„Von aller Zucht und Tyranney.
Einsmal der Vogt kam hergeritten,
Der war bei Guten wohlgelitten.
Doch schrüwend die Buben: „herab vom Roß!
„Du bist auch nur ein Erdenkloß.“
Den Pfarrer betrübt das alles sehr,
Er warnet treulich mit guter Lehr;
Doch hubend die Buben an zu schreyn:
„Der Pfaf soll nit unser Meister seyn.
„Wir sind nicht Knechte! Wir sind frey.“
Und trieben fort ein wüst Geschrey.
Es war kein Mensch im Dorfe mehr
Dem sicher blieb seins Namens Ehr.

Also schrieb ichs aus der Chronik ab.
Wenn und wo sichs begeben hab
Das rathe der günstige Leser fein,
Und laß mich fürbefohlen seyn.

24.

Das ist kurios.

Vor einigen Jahren sandte der russische Kaiser eine Anzahl Soldaten und Offiziere nach Berlin, um das preußische Exerzitium zu lernen. Als sie nach etwa 6 Monaten wieder heim kehrten, erhielt jeder Gemeine vom Könige in Preußen 6 Goldstücke zum Geschenk, und die Verheiratheten noch dazu eine goldene Kette für seine Frau. „Eh Potz! I wet oga Berlin ga „exerziere!“ Da begab es sich aber daß einer sagte: „Ihro Majestät, nehmens „nit für ungut; aber wenn i halt der eine „Frau eine so hübsche Kette mitbring, so „werdend die andern neidisch drüber.“ Ei hat er denn mehr als eine Frau? „Ja „freilich hab ich deren 3!“ — Wer ist er denn, guter Freund? „Ich komm halt vom kaspischen Meer, bin Kameeltreiber und — ein Muhamedaner!“ Drei goldene Ketten wollt ich wohl auch — aber bhüt uns vor drei Weibern!

25.

Dä ma mi,

so hat der Hänsi mit seinen sieben Buben gemeint, als ich ihm aus einer Zeitung vorlas: „Man erfährt durch russische Berichte, daß der gegenwärtige Schach von Persien (Fürst) Feth-Ali, im Jahr 1765 geboren ist, und 60 Söhne und gar 200 sage zweihundert Töchter hat! — Wie manche Frau hat der wohl? —

26.

Abendseufzer eines Mädchens.

Seh' ich dich, lieber Mond, so möcht ich wahrlich weinen,
Denn du hast einen Hof, und ich — ach! habe keinen.

Worterklärungen.

(Fortsetzung.)

Es werden aber auch im täglichen Leben so viel fremde Worte aus der lateinischen und französischen Sprache gebraucht, daß eine kleine Erklärung über ihre Bedeutung und Anwendung dem geneigten Leser nicht unlieb seyn wird. Also merk:

Qualität und Quantität mußt du wohl unterscheiden. Qualität bedeutet: Beschaffenheit. Der Wein von 1811 hatte also eine gute, und der von 1830 eine schlechte Qualität. — Quantität aber bedeutet: Zahl oder Menge. Also: es giebt heuer eine Quantität Aepfel, d. i. es giebt viel. Sag mir jetzt, Hansli, etwas wo die Quantität groß ist und die Qualität gering?

Avis (sprich Awys) heißt: Bericht. Avisblatt, ein gedrucktes Blatt worin allerlei Nachrichten stehn.

Adresse, ist französisch, und heißt die Aufschrift eines Briefes, die sagt an wen und wohin der Brief geschickt werden soll.

Terrasse, auch franz., heißt ein erhöheter freier Platz. Du mußt also Adresse und Terrasse nicht verwechseln, und auch nicht Tarässe sagen.

Accident, franz., ein Zufall. In der Mehrzahl Accidenzien heißen: zufällige ungewisse Einkünfte.

Akurat — genau. Dafür braucht man oft auch prezis. Es ist akurat oder prezis e so: heißt: es ist genau so.

Advokat — nicht Afflikat, einer der zu Hülfe herbei gerufen wird. Wird von Fürsprechern gebraucht, die manchmal einem zum Recht, manchmal einem vom Geld helfen.

Audienz — Gehör, Verhör. Also nicht: der Herr Landvogt hat mir guti Ordienz — oder Ordinenz — sondern Audienz — gä. Besser: gutes Gehör, oder hat mich freundlich angehört.

Akten: Aktenstücke, aus dem lateinischen, Verhandlungen. Aktenbuch — ein Buch worein solche geschrieben werden.

Aktie (lies: Akzie) ist der Antheil an den, einer Gesellschaft zu ihrem Unternehmen vorgeschossenen Capitalien. Z. B. eine Linth-Aktie, d. h. der Beitrag zu den Kosten der Lintharbeiten.

Adjutant, nicht Argidant. Ein Gehülfe, wird aber meist nur von Soldaten gebraucht.

Aktivschuld — eine ausstehende Schuld, die man einfordern kann; dagegen Passivschuld eine solche bedeutet, die man zu bezahlen hat.

Admiral, der oberste Befehlshaber einer Flotte.

Die Affäre, eigentlich ein Geschäft, etwas das zu thun giebt. Im Kriege ein kleineres Treffen.

Affekt (der), eine heftige Gemüthsbewegung, wie der Zorn.

Affektieren, unnatürlich und gezwungen etwas nachahmen; so wie etwa einer, der über die Kuhweid hinaus geschmöckt hat, thut, als verstände er nicht mehr Berndeutsch!

Allianz (die), eine Verbindung. Die Allirten heißen Fürsten, die ihre Truppen in Verbindung wirken lassen.

Ambassador, ein Abgesandter des

einen Fürsten der bei einem andern ist, und des erstern Angelegenheiten besorgt.

Anatomie — nicht etwa Atanomey! Die Zergliederung eines thierischen oder auch Pflanzen-Körpers; auch die Wissenschaft und Kunst derselben, auch das Gebäude worin etwa diese Zergliederung vorgenommen wird.

Allmanach endlich heißt ein Kalender in dem lustige Geschichte zu lesen sind, z. B. der hinkendr Bote von Bern!!

28.

Warum? Darum!

1. Warum soll man der Jungfer D. nicht zu ihrem Geburtstage gratulieren? Darum weil sie es nicht gern zum 50. Male hört.

2. Warum kann der junge ledige Herr N. mit Fr. 1000 nicht auskommen? Darum, weil seine selbstgemachten Bedürfnisse viel mehr erfordern.

3. Warum sitzen das Aenneli und das Bäbeli immer zuvorderst im vordersten Stuhl in der Kirche? Darum, damit sie jedermann — nein, jeder Jüngling sehen kann.

4. Warum ist das bald vierzigjährige Anni so schmutzig? Darum, damit wenns einer im Finstern ergreift, ers nicht wieder könne fahren lassen.

5. Warum kaufte doch der Benz eine Brille obschon er gute Augen hat? Darum, weil der Geizhals mit seinen eigenen Augen nie genug sieht.

6. Warum ist der Peter so schnell über nichts gekommen? Darum, weil er ein großes Loos in der Lotterie gewonnen hat.

7. Warum schimpfen und schelten so viele über die Großen und Vornehmen? Darum, weil sie selber gern groß und vornehm wären.

8. Warum hat Schulmeister A. und der B. und der C. seinen Beruf aufgegeben und ist — Schreiber geworden? Darum, weil sie lieber Herren als Meister seyn mochten.

9. Warum hat das Schneiderlehni noch immer keinen Mann? Darum, weil es schon zu viele gehabt hat.

Es ist nicht große Kunst warum? warum? zu fragen,
Viel schwerer aber ist das Darum oft zu sagen,
Zwar der Gefragte giebt dir wohl ein Darum an,
Allein er lügt daß mans mit Händen greifen kann.
Und doch giebt das Darum der That erst rechte Geltung.
Denn falsches Lob und Preis ist besser nicht als Scheltung
Und taugt bei deinem Thun das Darum etwa nicht,
So sey du wer du willst, du bist ein arger Wicht.

29.

So hats noch mancher.

Ob ich morgen leben werde,
Weiß ich freilich nicht!
Aber wenn ich morgen lebe
Daß ich morgen trinken werde,
Weiß ich ganz gewiß.

30.

Natürliches Wunderzeichen.

Es sieht manchem etwas aus wie ein Wunder, und dann besegnet er sich, und fürchtet sich. Kommt aber ein gescheiter Mann dazu, z. E. der Bote, so sieht er bald wo die Katz im Stroh liegt. Hier ein Beispiel. In einem alten Buche lese ich: 1651 fiel zu Hamburg in einer Stube Blut auf eine Frau und ihre Töchter. Die Leute liefen zusammen, der Rath sandte einen Notarius mit Zeugen, welche die Sache bestätigten. Alle erschracken; alles schrie: „das ist Hexerei!“ Und das arme unschuldige Weib ward sammt den Töchtern gefangen gesetzt und bestraft. Das ist das Wunderzeichen! Aber der grundgelehrte Bote erklärt also: wenn Schmetterlinge (Fifolter) aus ihrer Hülle schliefen, so lassen sie bald hernach eine, meist rothe Flüssigkeit von sich fallen, die furchtsamen Leuten wohl als Blut erscheinen mag. Wie oft kriechen aber Graswürmer in die Häuser und Zimmer, spinnen sich da ein, und wenn dann die Fifolter ausfliegen, so habt ihr die sogenannten Blutstropfen im Zimmer. Das ist das Natürliche! —

31.

Wieder ein Stück Wochenblatt.

Zu kaufen verlangt: 1) Ein Mittel gegen den Durchlauf und allzustarke Ausleerungen — des Geldbeutels.

2) Einen Spiegel in dem man falsche Freunde von den wahren unterscheiden könnte.

3) Ein Geldstück, etwa nur ein Zehnbätzler, der Junge macht.

4) Tischmacherwerkzeug der selber arbeitet.

5) Eine Constitution eines Landes mit welcher jedermann zufrieden wäre.

6) Eine volle Weinflasche die nie leer wird.

Dienstausschreibungen: 1) Die Gemeine X wünscht einen Schulmeister anzustellen der alles kann und nichts fordert. Man würde ihm billige Gedinge machen für das was er bezahlen soll!

2) In ein Ehrenhaus wünscht man eine Köchin die keinen Fehler hat. Auf billigen Lohn könnte sie rechnen.

3) N. N. wünscht für seine Kinder einen Hauslehrer, der zugleich das Vieh besorgen könnte.

4) Der Polizeidiener . . . . wünscht einen Gehülfen anzustellen, der für ihn die Runde macht, während er im Wirthshause sitzt. Er würde ihm gerne den Dienst überlassen, und nur den Lohn für sich behalten.

5) Ein Vorgesetzter von X., der Ehrenhalber fleißig zur Kirche gehn sollte, wünschte jemand zu finden, der für ihn ginge. Derselbe könnte die Predigten alle umsonst anhören.

Vermißtes und Gefundenes.

1) Im letzten Concert hat ein Frauenzimmer ihren Liebhaber verloren; falls die Finderin Lust hätte statt seiner ein Schoßhündchen zu geben, so würde dasselbe willkomm seyn.

2) Verloren etliche hundert Kronen beim Kartenspiel. Dem Wiederbringer ein Trinkgeld.

3) Da Hr. N. das Gedächtniß für seine Schulden ganz verloren hat, so bietet er dem, der es gefunden, die Schulden unentgeldlich an.

32.

Der Kuckuck.

Wer kennt den Vogel nicht! Sein Oberkleid ist grau, Schile und Hosen weiß, und grau gespregelt; seine Strümpfe sind gelb. Sieht man ihm in die Augen, so ists als hätte er eine mit Gold eingefaßte Brille vor denselben, denn sie sind mit einem gelben Ring eingefaßt. Seine Frau hingegen trägt einen rothbraunen Mantel. Wie gesagt, jedermann kennt ihn, mehr aber vom Hören als vom Sehen. Mit seinem Gesang ist zwar nicht viel. Er kann nur zwei Noten über ein Wort singen. Und doch macht er einem nie so lange Weile, wie gewisse Leute, die immer das gleiche dampen. Ja man hört ihn sogar recht gerne; denn obschon er in seinem Leben nie in einen Kalender guckt, so weiß er doch recht gut, wenn der Regierungswechsel zwischen Winter und Frühling eintrit, und er ist eigentlich des Frühlings Ausrufer. Daß er immer nur von sich selber redet, das ist freilich etwas einbildisch. Aber das thut noch mancher andre der nicht Gugger heißt. Im Essen ist er kein Meisterlos. Graswürm, Fliegen und dergleichen ist ihm Zuckerzeug, und das kostet ihn kein Geld. Aber in einem Stück ist er doch ein Taugenichts. Er erzeugt zwar auch Kinder, aber er erzieht sie nicht selber, er schafft ihnen nicht einmal das tägliche Brod, wie doch die Leckers-Diebe, die Spatzen selber thun. Er aber nicht! Er baut sich kein eigen Haus, und sorget nicht für die Seinen. Seine Kinder giebt er andern Leuten, den Hausrötheli, Hagspatzen, Bachstelzen; diese müssen für sie sorgen. Und so unverschämt er ist, eben so sind auch seine Kinder. Zum Dank, daß fremde Leute sie futtern, machen sie sich gewaltig breit, und werfen die rechtmäßigen Kinder aus dem Hause. Das mahnt mich an manche Leute die es mit ihren Kindern nicht besser machen. Bei dem allem wird über den Purschen doch gewaltig viel gelogen. Bald soll er ein Wahrsager seyn, der den Leuten sagen kann wie lange sie noch leben. Aber er weiß nicht einmal wie lange er selber lebt, und wie bald der Jäger ihm den Garaus macht. Bald soll er Korn stehlen, in einem hohlen Baum sammeln, und den Winter durch davon leben. Aber Korn kann er so wenig fressen, als die Katze Heu. Und so gescheid ist er, daß er dem Winter so wenig wartet, als die Schwalbe. Er geht weg ehe der Schnee kommt. Ja es sagen einige gar er werde im Herbst ein Straßenräuber und Mörder. Aber das ist abermal erlogen. Dazu fehlt ihm alles, die Kraft, die Waffen und — die Courage. Da haben sie den Strauchdieb, den Sperber für ihn angesehen, weil er ähnliche Kleider trägt. Der ist aber ein ganz andrer Pursche. Summa, es geht dem Kerl wie vielen andern Leuten. Er hat seinen großen Fehler, aber die Leute lügen ihm noch viel mehr an den Hals.

Der Gugger ist e brave Ma!
Er chündet ůs der Frůhlig a.
U wes no rislet, wes no schneit,
Er achtets nůt! Er chunt, u seit:

Jez ist der Frühlig nimme wyt!
Jez chunt sie bald, die schöne Zyt.
U wer ne g'hört, dä freut si drob.
U d'Chinder säge: eh Gottlob!
Der Winter geit, u d'Schul ist us.
Wir hocke nimme geng im Hus.
Vorusse ist ůs gar viel bas.
Wir springe froh im grüne Gras,
Und singe: Heissa! Hopsasa!
Der Gugger ist e brave Ma.

83.

Bücher-Narren.

(Fortsetzung vom vorigem Jahrgang.)

B. Bücherhändler. Auch hier ist die alte einfältige Zeit vorüber, und die Narren haben eine neue gar herrliche Zeit herbeigeführt. 'S ist aber kein Wunder! Ein Narr macht viele Narren, sagt das Sprichwort; und so haben die Bücher-Narren Nro. 1 auch die Narren Nro. 2 hervorgebracht. Zum Exempel du verstehst dich auf Bücher etwa so viel als die Katz auf den Katechismus, thut nichts! Du darfst doch ein Buchhändler werden. Oder du verstehst auch vom Handel nichts, thut nichts. Sieh nur zu, daß du anfängst, wenn auch mit fremdem Gelde! Thut nichts. Gesetzt — doch auf die andre Seite! Also du handelst mit Büchern, giebst auch neue Bücher heraus, und es kommt einer von Nro. 1 und bietet dir ein Buch das weder Händ noch Füß hat, greif nur zu! Es ist manches kreuzdumme Buch geschrieben worden, und hat doch eine Menge noch viel kreuzdümmere Menschen gefunden, die kauften und lasen. Aber dafür mußt du sorgen, daß dir jemand einen recht prahlenden Artikel in das Wochenblatt und die Zeitungen macht, und das Buch aus vollen Backen lobt, als wäre noch nie ein solches Buch geschrieben worden, als würde die ganze Welt sich darüber freuen, und dir danken, daß du ein so herrliches Werk herausgiebst. Ja, du mußt auch sagen: „dieses Buch kann kein Mensch entmangeln, der auf Bildung Anspruch macht.“ Vielleicht handelt es zwar von den räudigen Schafen, oder von den ägyptischen Läusen. Aber setz du nur der Lesewelt das Messer an die Gurgel, und schimpfe voraus alle die nicht lesen und kaufen „ungebildete, „gemeine Menschen!“ — Hilft dieses Sprüchlein nicht, so sei du nicht blöd. Nimm etwa ein Regimentsbüchlein zur Hand, sieh da die Namen der geistlichen und weltlichen Beamten, und schick jedem auf der Post ein oder ein paar Exemplare, wenn er sie auch gar nicht haben will. Sei aber kein Narr und frankire das Paket. Dergleichen altväterische Höflichkeit ist zu gemein. — Neben dem kannst du auch einen Müsterlireuter, wie man sie nennt, mit einem Helgenbuche in der Welt herum schicken, und auf dieses und jenes Unterschriften und Bestellungen sammeln. Wenn auch zehne oder zwölfe schimpfen über deine Zudringlichkeit, wenn nur der dreizehnte zugreift, wär's auch nur um deines unverschämten Anhaltens willen. — Noch einen guten Rath! Gieb einen Almanach oder ein Taschenbuch heraus. Das ist jetzt die höchste Mode, und ist einer kein rechter Buchhändler, der nicht auch einen solchen heraus giebt. Es giebt ja der Poetlein die schwere Menge, denen es dick und dünn vom Leibe geht, daß sie in allen Zeitungen und Tagblättern herumspucken. Wirst wohl ein

angiebt, bestellt werden, denn das ist nicht des Pfarrers Sache. 4) Jeder Todesfall soll durch einen förmlichen Todtenschein innert Jahresfrist der Burgergemeinde angezeigt werden.

Hier alles nur in geliebter Kürze zu jedermanns Verhalt.

35.

Das war ein guter Spaß.

Es war einmal ein Jude, der war in Verlegenheit mit Geld, und das begegnet noch manchem andern. Er sucht Hülfe bei einem christlichen Kaufmann, und findet sie glücklich; aber das passirt eben nicht einem jeden. Nach Jahren befindet sich der Jude in sehr guten Umständen, und denkt: das hab ich nu z'verdanken dem Herrn N. N., nu „daß er mir geholfen, „und daß ich bin geworden reich. Mai! „Muß ihm schicken en klas Gedenken zum „neuen Johr u. s. f.“ So schickt er dem Herrn eine schöne gebratene Gans, und hatte in den Banch derselben versteckt eine Hand voll Dukaten. Und das war schön von dem Juden, daß er wollte dankbar seyn. Aber der Herr denkt: was das! eine gebratene Gans — was soll mir die? Sind doch die Juden immer nicht so recht säuberlich; — und so schickt er die Gans, mir nichts, dir nichts, einem armen Schuhmacher in der Nachbarschaft. Da war nun aber große Freude, denn weder er noch Weib noch Kinder hatten noch je von einer gebratenen Gans gegessen! Aber was machten sie erst für Augen, als das Thier angeschnitten ward, und die goldenen Eyer aus dem Bauche hervor rollten! Zum Glück war der Schuster vernünftig, er kaufte Leder, stellte einen Gesellen an, schaffte tüchtig drauf los, und ward ein ganzer, wohlhabender Mann. Der Kaufmann aber, als er später durch die Nachfrage des Juden den Hergang vernahm, fand den Spaß nicht halb so gut als der Schuster ihn gefunden hatte.

36.

Der Narren Hände Besudlen alle Wände.

Das ist ein wahres Sprichwort! Da meint mancher, wenn er eine weiße Wand sieht, er muß flugs seinen Namen hinschmieren! Du Narr! Was liegt doch den Leuten daran, daß du auch da gewesen bist? Welches Recht hast du fremdes Eigenthum mit deinem Schmiren zu verunstalten? Aber, liebe Leser, zu etwas sind diese schlechten Schreibereien doch gut! So wie man den Vogel am Gesang kennt, so kennt man eben die Leute an solchem Wandgesudel. Findest du eine Dummheit, einen läppischen Reim, so denk: das hat ein Dummkopf geschrieben. Ists eine Grobheit, so denk: das war ein grober Bengel. Ists eine Unanständigkeit, eine Unzucht, so denk: pfui über das unreine Thier. So gieb jedem seinen gebührenden Ruhm. Etwas Gescheides, Nützliches, Erbauliches findest du selten, denn gescheide Leute besudeln die Wände nicht. — Doch einmal hab ich etwas gefunden, das mich freute. Es war Winter, und lag frischer Schnee. Da hatte einer mit seinem Stecken drein geschrieben: Gott geb ech alle en guete Tag. Das war gewiß ein guter freundlicher Mann, dacht ich, und sprach in meinem Herzen, sowohl g'schei dir o!

37.

Merks, wen's trifft.

Den Boten will eben ein jeder vexiren, aber der Bote zahlt gerne mit gleicher Münze. Der Tischmacher hats erfahren. Er hatte eben eine ziemliche Arbeit bezahlt gekriegt, saß im Wirthshaus mit seinen Gesellen, dem Sax und dem Schwaben, und gerieth an mich, als ich hinein trat und dem Wirth das Wochenblättli brachte. „Aha, Hümpi," ruft er, „du sollst ein „Schoppen haben, wenn du mir einen „recht schönen Spruch über mein Hand„werk machst." Ei, sagt' ich, kehr das Ding um, bezahl mir zuerst den Schoppen, nnd dann wird zum Spruch wohl Rath werden. Das that der Tischmacher dießmal, denn er war schon lustig; und als ich das letzte Glas getrunken hatte, so sprach ich also: du und deinesgleichen sind gebürtig aus Morgenland; denn wer von euch eine Arbeit haben will, vernimmt immer: morgen, morgen wird's fertig. Oder seid ihr von Luggaris, daß so viele Lugenen in eurer Werkstatt sind als Hobelspän? Lieber macht ihr einen Tisch ins Wirthshaus als ins Schulhaus, und wenn ihr auch eine Kanzel baut, wollt ihr doch nicht hören, was darauf gesprochen wird. Euern Holzvorrath habt ihr im Walde, darum kriegt die Arbeit von dem grünen Holz die Schwindsucht. Wasser bringet ihr vielmehr in den Leim als ins Maul. Macht ihr einen Todtenbaum, so pfeift ihr dazu, besonders wenn's für ein altes Weib ist, denn da bezahlt der Mann gut. Ihr macht Stühle, aber mancher ist selber ein Stuhlbein. — „Eh! du Erzbub," sagte der Tischmacher, „so hei mer nit g'wettet!" — Nun, nur nicht böse. Ich will auch, sobald ich ein neues Holzbein brauche, es bei niemand, als bei dir, machen lassen, indessen

Der Bote, der im Scherz gern spricht,
Der meint es ja so böse nicht.

38.

Rattengefräßigkeit.

Zu Zörnsheim (in Rheinpreußen) verlor am 18. Juli 1827 ein 12 Tag altes Kind auf eine schreckliche Weise das Leben. Die Eltern desselben bewohnten seit Kurzem ein Häuschen, in welchem sich viele Ratten aufhielten, ohne jedoch irgend eine Besorgniß für ihr Kind zu hegen, das in der Wiege neben ihrem Bette schlief. Um 4 Uhr Morgens fanden sie das Kind, das nach ihrer Versicherung während der Nacht nicht den geringsten Laut von sich hatte hören lassen, im Blute liegen, die linke Seite des Gesichts, das Auge und die Nase von den Ratten ausgefressen. Zu Mittag starb der unglückliche Säugling.

39.

Seltene Art Geld zu gewinnen.

Ein junger Engländer sollte seine Spielschulden bezahlen, aber ihm fehlte das nöthige Geld. Da half er sich mit folgendem Kniff. Er kaufte eine Menge alter Kleider zusammen, ließ dann durch seinen Bedienten eine ganze Schaar Bettler in seinen Hof treiben und einladen. Diese machte er ihre zerlumpten Kleider auszuziehn, und gab ihnen dafür andre. Und er hatte richtig gerechnet, denn er fand in den Bettlerlumpen so viel verstecktes und eingenähtes Geld,

daß er recht gut davon leben kann. Merk der Leser, das waren aber englische Bettler. Bei unsern dürfte man leicht etwas anders als Geld finden.

40.

Spott zum Schaden.

Kaiser Carl der IV. hatte einen Gewissen, Panzer mit Namen, um seiner Tapferkeit willen, zum Ritter gemacht, und in den Adelstand erhoben. Aber der Mann hatte auch einen Panzer um das Gewissen, und meinte nicht Unrecht zu thun, wenn er schon das Gebot verachtete: du sollst nicht stehlen. So gieng er unter die Straßenräuber. Als er aber gefangen und mit seiner Rotte vor den Kaiser gebracht ward, hielt ihm dieser eine derbe Strafpredigt, sprach dann aber zu den Umstehenden: „ich habe vor nicht langem Panzer in den Adelstand erhöht. Er hat aber seither solche große Thaten verrichtet, daß er noch einer größern Erhöhung würdig ist. Darum hängt ihn und seine siebenzehn Gesellen rings um sein Schloß her an die Bäume. So geschah es, und der Kaiser sagte: „Ei, wie werden die Nachkommen meine Milde preisen, daß ich einem Ritter in nämlichen Jahre zwei Halsbande verehrt habe: eine goldene Kette und — einen Strick.“ Bedank mich für solche kaiserliche Ehre!

41.

Tells Capelle am Vierwaldstädtersee.

(Siehe gegenüberstehende Zeichnung.)

Wir fahren fort in der Erklärung der Denkmäler, die hie und da im lieben Vaterlande zerstreut uns erinnern an die herrlichen Thaten unserer Altvordern, und uns aufmuntern sollen ihnen nachzuahmen in Gesinnung und That.

Als Albrecht von Oesterreich, König der Deutschen, vergebens in die drei Länder Uri, Schwyz und Unterwalden gedrungen war, sie sollten sich auf ewige Zeiten in seinen Schutz begeben, und diese sich dessen weigerten, gab er ihnen Vögte mit dem Befehl, dieselben wegen ihrer Widerspenstigkeit hart zu drücken. Mit unmenschlicher Grausamkeit und hartem Stolz wurden nun die harmlosen Bergbewohner um unbedeutender Vergehen willen an Ehre, Gut und Leben gestraft. So errichtete der Vogt Geßler in seinem Uebermuth zu Altorf in Uri eine Stange mit einem Hut und ließ den Befehl ergehen, daß jeder Vorübergehende sich davor neigen solle.

Wilhelm Tell, ein angesehener Landmann von Bürglen, im Lande Uri, gieng vorüber den 18. Wintermonat 1307, ohne sein Haupt zu entblößen. Die Wache ergriff ihn, und führte ihn vor den Vogt, der ihn zornig anfuhr, warum er sein Gebot also schnöd verachte. Tell entschuldigte sich, es sei aus Unachtsamkeit geschehen, er möchte ihm dieß als einem unerfahrnen Landmanne zu gut halten. Damit aber begnügte sich Geßler nicht, sondern ließ Tells Kinder herbringen, und fragte ihn dann: Tell, welches ist dir unter deinen Kindern das liebste? Herr, sie sind mir alle gleich lieb, antwortete Tell. Wohlan, sprach Geßler, du bist ein so berühmter Schütze, du must mir nun deine Kunst beweisen und einem deiner Kinder einen Apfel vom Kopfe schießen, aber gieb Acht, denn wenn du den Apfel nicht auf den

Tells Kapelle am Vierwaldstädtersee.

1 Brunnen. 2 Myttenstein. 3 Treib. 4 Grütli.

ersten Schuß triffst, so kostet es dich das Leben. Tell bat inständig, der Vogt möge ihm jede Strafe auflegen, nur sei es dem Vater unmöglich, an seinem geliebten Kinde ein solches Wagstück zu versuchen. Doch diese Weigerung machte den Geßler nur zorniger, und er drohte, wenn Tell es nicht alsobald thue, so wolle er ihn sammt dem Söhnchen tödten lassen. Also bereitete sich der Vater zu dem gefährlichen Schusse. Der Knabe wird an die auf dem Markte stehende Linde gebunden, damit er sich nicht rege, der Apfel wird ihm aufgesetzt, die Entfernung abgemessen, eine große Menge Volks ist gegenwärtig, um das nie erlebte Schauspiel zu sehen. Tell blickt zum allregierenden Vater im Himmel empor, spannt die Armbrust, zielt, drückt los und trifft glücklich den Apfel. Das Volk jauchzt; der losgebundene Knabe eilt mit dem Apfel dem Vater entgegen und fällt in seine Arme. Alles ist freudetrunken. Aber plötzlich stört Geßlers rauhe Stimme den Jubel. Wozu der andere Pfeil, den du da noch hast? brüllt er dem Tell zu. Herr, erwiederte dieser, das ist Schützenart, mit Geschoß wohl versehen zu sein. Sage mir die Wahrheit offen und frei, sprach Geßler, es soll dir am Leben nichts geschehen. Da antwortete Tell: So wisse, hätte der erste Pfeil mein unschuldiges Kind getroffen, so hätte der zweite dich nicht verfehlt. Trotziger Rebell, rief der erzürnte Geßler, am Leben soll dir zwar nichts geschehen, dafür habe ich mein Wort gegeben, aber an einen Ort will ich dich verwahren, wo du weder Sonne noch Mond sehen wirst. — Hierauf ließ er ihn binden und nach Flüelen an den Vierwaldstädtersee schleppen, um ihn ins Burgverließ nach Küßnacht zu führen. Sie waren nicht lange gefahren, so verfinsterte sich der Himmel, und ein fürchterlicher Sturm erhob sich, wie es auf dem von hohen Gebirgen eingeschlossenen See oft zu geschehen pflegt. Die Gewalt des Sturmes nahm zu, und wurde so groß, daß die Schiffer des Fahrzeugs nicht mehr mächtig waren, und sich für verloren achteten, wenn nicht etwa Tell, als ein starker und erfahrner Steuermann, ihnen helfen könnte. Da befahl der um seiu Leben besorgte Vogt, den Tell loszubinden und ans Steuer zu lassen. Dieser lenkte das Schiff mit kräftiger Hand durch die brüllenden Wellen hindurch gegen die steilen Wände des Achsenberges, an dessen Fuß am Ufer ein Felsstück weit hervorspringt. Als das Schiff ziemlich nahe dabei war, ergriff Tell plötzlich sein neben ihm liegendes Schießzeug, und sprang aus dem Schiff auf die hervorstehende Felsenplatte, indem er das Fahrzeug mit dem Fuß in die Wellen zurückstieß, eilte in das Gesträuch, das sich durch eine Schlucht am Berge hinaufzog, und kletterte da aufwärts, bis er die Höhe des Berges erreichte.

Das Ende folgt im nächsten Jahrgange bei der Beschreibung der Kapelle in der hohlen Gasse. — Die vorstehende Zeichnung stellt die Kapelle vor, welche Tells Mitbürger auf dem Felsenstück erbauen ließen, wo Tell ans Land gesprungen ist, das daher Tellenplatte oder Tellensprung genannt wird. Als im Jahr 1388 das erste Fest zum Andenken des großen Mannes in dieser Kapelle gefeiert wurde, waren 114 Personen zugegen, welche den Helden noch persönlich gekannt hatten. Alle Jahre wird hier eine Messe zu Erinnerung des Danks für die vorzüglich durch Tells Mitwirkung

erworbene Freiheit gehalten, zu welcher sich Menschen von allen Seiten in großer Menge einfinden. Die vorzüglichsten Züge aus seinem Leben sind an den Wänden abgemalt. Die Kapelle zeigt sich von verschiedenen Punkten des Sees sehr hübsch.

An dem entgegengesetzten Ufer sieht man das Grütli (4), 1 ½ Stunden von der Tellenplatte entfernt, eine steile Wiese, am Fuße des Selisberges. An diesem Orte war es, wo Werner Stauffacher von Steinen aus Schwyz, Arnold von Melchthal in Unterwalden und Walther Fürst von Attinghausen aus Uri, nächtlich zusammentrafen und den Bund beschworen, die Tyrannen zu verjagen und uralte schändlich geraubte Rechte ihrem Vaterlande mit Gut und Blut zu erkämpfen. — Vor der Spitze des Selisberges liegt das Dörfchen Treib (3), auf der Grenze von Uri und Unterwalden, wo die drei Urkantone in dem Aufblühen des Schweitzerbundes oft Zusammenkünfte hielten. Gleich vor demselben liegt der Mytenstein (2), ein aus dem See hervorragender Felszacken, welcher wahrscheinlich von der Höhe des Berges herabgestürzt ist. Er bildet den Scheidungspunkt zwischen dem Urner- und dem Gersauer-Seebecken. Gegenüber liegt Brunnen (1), ein Dorf im Canton Schwytz, wo eine lebhafte Schiffahrt ist. Hier beschworen nach der Schlacht bei Morgarten 1315 die Waldstädte den ewigen Bund, aus welchem die Schweizer-Nation hervorwuchs.

42.

Wer weiß ächt?

Nei n'is g'wüß i wot nit manne!
Was g'heit mi doch d's Mannevolch!
Eine hocket gäng bir Channe;
Dä fahrt ume wie ne Strolch.
Eine ist so zäih im Huuse,
Git der Frau kei Chrützer Geld.
Was me brucht, da thuts ihm gruuse,
Grad es bruchs nüt uf der Welt.

Eine ist e Dürrebutzer,
Wenn es Chönigrich sys wär,
Er verthäts bis a ne Lutzer;
Noti miechs ihm drum nit schwär.
Eine ist e rechte Schlüffi,
Macht gäng alles z'hingerfür;
Schickt der Ofenwüsch i d'Schlyffe,
Steit sym Husvolch i der Thür.

Eine ist e rechte Nurri,
Balget gäng mit Ching u Wyb.
B'hüt mi Gott vor so me ne Surri!
Wet es tödte si der Chyb;
Einem thut gar d'Frau erleide,
Weis o selber nit warum?
Lieber ließ er si gar scheide,
Thät si gern bi angere um.

Eine het d's bolitisch Fieber,
Träumt u flucht bald dieß bald das;
Was nit ischt, das hät er lieber,
Ischt es Heu, so wet er Gras.
Wunderlig si alli Manne;
Oh das g'sen i alli Tag;
Thü ús gar viel Uebels anne,
Das i nit all's sägen mag.

Ho n'is g'wüß die G'meisterkäse
Kann i nüsti wohl la si.
Doch wenn i sie chönt erläse
Aecht bim Drack! b'schiß eine mi?
Nei! I ha ne glückli funge,
Dä het vo dem allem nüt;
Dä ist frein zu alle Stunge,
G'schyt und brav ihr lieben Lüt!

43.

Wodurch erspart man an Viehfutter?

Wo durch anhaltende Sommerdürre oder sonst Mangel an Futter entsteht, da erspart man an Futter erstens, wenn man den Pferden und dem Hornviehe auf dem Stalle nur etwa täglich halb so viel Wasser zu trinken giebt, als sonst gewöhnlich geschieht, und selbige nach und nach daran gewöhnt. Zweitens, wenn man selbigen des Abends beim Abfuttern, gegen die Nacht, etwa den dritten Theil mehr an Futter reichen läßt, als am Tage, und alsdann am Tage viel weniger reichet.

Durch das mindere Trinken verdauen Pferde und Rindvieh alles Futter viel besser, und erhalten daher auch mehr Nahrung aus selbigem; durch das vermehrte Futter gegen die Nacht, erhalten die Thiere auch mehr Nahrung aus dem Futter, indem sie in der Nacht, und vor allem im Schlafe, viel besser verdauen, als am Tage. — In den langen Nächten, im Herbste und Winter rc. leiden Pferde und Rindvieh an Nahrung, wenn sie nicht ein hinreichendes Futter gegen die Nacht erhalten; dagegen kann man am Tage um Vieles sparsamer füttern und auf diese Weise an Futter ersparen. — Wenn Pferde und Rindvieh auf dem Stalle weniger Wasser erhalten, so gedeihen sie zusehens besser und werden bald glatt in den Haaren.

Wenn Pferde auf einer Reise gebraucht werden sollen, so ist es allemal am besten, ihnen des Abends vorher ein reichliches Haferfutter zu geben, dagegen aber am Morgen, vor der Abreise, nur ein kleines Haferfutter; die Pferde sind alsdann auf der Reise viel kräftiger und munterer; hiermit fährt man fort, wenn die Reise mehrere Tage anhält.

Alle Pferde, welche auf dem Stalle gehalten werden und nur wenig Wasser zum Trinken erhalten, schwitzen auf Reisen sehr selten und werden auch nicht dürr am Leibe, und sind dabei vorzüglich munter.

44.

Der seltsame Name.

In einer Stadt auf dem linken Rheinufer verliebte sich ein Mädchen von guter Familie in einen französischen Mauthbeamten und die beiden jungen Leute wurden bald einig, sich zu heirathen. Nur ein Umstand war ihnen entgegen. Der Onkel des Mädchens, Canonicus an der Hauptkirche, theilte die ziemlich allgemeine Abneigung gegen das Amt des Bräutigams und war nicht zu bewegen, seine Einwilligung zu geben. Dieß hielt aber die Verliebten nicht ab, sich zu ehelichen. Obschon der Onkel nichts von ihnen wissen wollte, so machte die Nichte zur gehörigen Zeit ihm doch bekannt, daß sie mit einem Knaben niedergekommen sei und ließ fragen: ob er nicht sein Nefchen sehen wolle? Der gute alte Mann dachte: die Sache ist einmal nicht zu ändern und was kann das Kind dazu? Er gieng also zu der Wöchnerin. Zur Taufe kam er zu spät; sie war eben geschehen und der Vater hatte den Pfarrer zurück begleitet.

„Wie heißt denn dein Kind?“ fragte der Onkel.

Ach! Herr Onkel! ich muß mich besinnen, es hat so einen seltsamen Namen. Es heißt — es heißt: Manschester.

„Manschester“, rief der erstaunte Onkel, „Nein! von einem so heidnischen Namen will ich nichts wissen. Das ist abscheulich!“

Er nahm Hut und Stock und wollte gehen, als der Mauthbeamte in das Zimmer trat.

„Schämt er sich nicht, eiferte der Alte ihm entgegen, dem Kinde einen so heidnischen Namen zu geben. Der Name steht ja gar nicht im Kalender und der arme Wurm hat gar keinen Namenstag.“

Wie so? Herr Onkel! antwortete der Vater. Das Kind hat einen guten christlichen Namen.

„Wie heißt es denn?“

Es heißt Casimir.

„Ja! Ja! rief die Frau aus dem Bette, ich wußte doch, daß es so Hosenzeug war. Richtig! Casimir, kein Manschester.“

Die Männer lachten wirklich über die Verwechselung und der Frieden war wieder hergestellt.

45.

Große Kanone.

Auf dem Marktplatze zu Gent (im Königreich der Niederlande) steht eine große, sehr alte Kanone. Sie ist 18 Fuß lang und mißt 10 Fuß 10 Zoll im Umfang. Sie besteht aus zusammengeschmiedeten Eisenstangen, und wiegt 33,606 Pfund. Man bemerkt darauf die Wappen der Herzoge von Burgund. Gewiß ist es, daß man sich derselben schon im Jahr 1452 bedient hat. Sie wird die tolle Grete oder Margaretha genannt. Ehemals nannte man sie auch den rothen Teufel. Den ersten Namen erhielt sie des entsetzlichen Gekrachs beim Losschießen, und den andern der rothen Farbe wegen, mit welcher sie überdüncht war. Die Kanonen in den Dardanellenschlößern sind beinahe von derselben Form und Größe, wie die zu Gent.

46.

Einige Sprüchlein für durstige Brüder.

1.

Das ganze Jahr hindurch soll Wein
Mein Leibtrunk seyn.
Im Frühling trink ich ihn die Lust
Der schönen Jahrszeit zu vermehren;
Zur Kühlung trink ich im August;
Im Herbst — ey nun! dem Wein zu Ehren.
Im Winter wärmt er Herz und Brust.
Dann trink ich ihn dem Frost zu wehren.
Drum soll das ganze Jahr der Wein
Mein Leibtrunk seyn.

2.

Beim langen Regen.

Der Regen hält noch immer an:
So klagt der arme Bauersmann.
Doch eher stimm ich nicht mit ein,
Es regne dann in meinen Wein.

4.

So hats noch mancher.

Schon seh ich die Wolken den Himmel umziehen,
Und fliehe zum Keller hinein.
Doch meint nicht ich suche das Wetter zu fliehen;
Nein, Freunde, ich suche den Wein.

47.

Türkische Justiz.

(Aus einem alten Buche.)

Zu Alkair (Cairo) in Egypten halten die Türken trefflich auf Gerechtigkeit. Wenn ein Becker das Brod zu klein gebacken, so ist man berechtigt also mit ihm umzugehen: Er wird ganz nackend ausgezogen, und nur mit einem Tuche unten behängt, darauf wird ihm ein Instrument, von etlichen schweren Bretern, fast wie eine Thür zusammengemacht, so in der Mitte ein Loch, unten aber Schellen hat, ziemlicher Größe, an den Hals gethan, daß der Kopf oben heraus gehet, und das schwere Instrument auf den Achseln ruhet; darneben setzen sie ihm einen spitzigen papiernen Hut auf, und peitschen ihn also zur Stadt hinaus mit ledernen knotigen Peitschen. Wenn bei uns Christen dergleichen Justiz sollte administriert werden; also daß alle Krämer, die betrüglich im Handel umgehen, solche Strafe leiden sollten, so würden an manchen Orten die Straßen zu enge werden.

48.

Schlacht bei Grochow,

aus sichern Quellen zusammengezogen.

(Siehe gegenüber die Zeichnung.)

Auf die französische Revolution in den lezten Juliustagen vorigen Jahres, erfolgte später auch jene in Polen. Rußland zog eine so bedeutende Heeresmacht, zu plötzlicher Unterdrückung derselben, zusammen, daß der Glaube allgemein wurde, es müsse in kurzer Zeit Polen dadurch zerdrückt werden. Man hatte sich aber hierinn verrechnet! Zu allen und jeden Zeiten war diese Nation eine freiheitliebende und tapfere. Also das Gegentheil der Türken; daher der große Ruhm des General-Feldmarschall Diebitsch, den er vor den fliehenden Türken im verflossenen Jahre einärndete, und in diesem vor den stehenden Polen wieder verlohr, und endlich selbst umkommen mußte. Am 10. Hornung lezthin muß er sich solches noch nicht haben träumen lassen, obschon er vorher in mehrern Gefechten schon den Muth seiner Feinde kennen lernte, indem er in mehrern derselben eine höchst bedeutende Anzahl der Seinigen verlohren hatte. An gedachtem Tage also kamen aus dessen Hauptquartier folgende Berichte:

Die rußische Armee befinde sich in trefflichstem Zustande, alle getroffenen strategischen Anstalten durch die Generalen seyen ausgezeichnet gut. Die polnischen Truppen hingegen seyen aufgelöst, und hielten nirgends Stand (?), sie verließen bei Annäherung der Russen alle Positionen, und hätten sich auch von Pultusk, wo man einem Haupttreffen entgegen sah, eiligst auf Praga zurückgezogen. Hier könnte es zu einem ernstlichen Treffen kommen, daß der ganzen polnischen Insurrektion mit einem Schlage ein Ende machen dürfte; denn Graf Diebitsch solle geäußert haben, bis zum 21sten müsse alles abgemacht seyn. Er will nämlich die Polen unter Praga einschließen, sie zur Unterwerfung auffordern, und im Falle der Weigerung sie mit dem äußersten Nachdrucke angreiffen, welches dann auch das Bombardement und die Verheerung von Warschau zur Folge haben würde. Zu Vollziehung dieser Drohung besitze er die Mittel in sei-

49.

Das Privilegium.

Ihr Brüder, zankt nicht mit den Thoren!
Da ist ja jedes Wort verloren;
Da hilft ja nichts! Sie bleiben dumm.
Sie werden euern Spott ermüden;
Sie sind so wohl mit sich zufrieden:
Das ist ihr Privilegium.

Vergebens bleicht man einen Mohren,
Vergebens straft man einen Thoren:
Der Mohr bleibt schwarz, der Thor bleibt dumm.
Das Bessern ist nicht meine Sache;
Ich laß sie Thoren seyn und lache.
Das ist mein Privilegium!

50.

Schlittschuhlauf.

Ein guter Schlittschuhläufer in Holland, Handlöper genannt, kommt ungleich schneller fort als ein Pferd im stärksten Trabe; ohne irgend eine Anstrengung legt er zwei Meilen in einer kleinen Stunde zurück. Indeß reiset man in Holland noch schneller auf Eisschiffen, wodurch in einer Stunde leichtlich 8 Meilen gemacht werden. Bei einem solchen Eisschiffe sind vorn zwei Schlittschuhe angebracht; rückwärts beim Ruder ist ein anderes starkes Eisen befestigt; das Ruder selbst ist mit einem scharfen Messer zum Einschneiden in das Eis versehen, und das Segeltuch ist ungleich größer als sonst. Mittelst dieser Vorrichtungen fährt man auf dem Eise so gut, als in den Wellen, und kann auch die Richtung des Schiffes nach Belieben bestimmen. — Wie in England das Pferderennen, gehört in Holland das Wettlaufen auf Schlittschuhen zu den beliebtesten Unterhaltungen. Am 29. Dezember 1822 wurden von zwei Eisläufern 12 holländische Städte in dem Zeitraume von 24 Stunden besucht. Diese Reise wurde durch eine andere, welche von 4 Einwohnern des Dorfes Koog an der Zann, 146 Jahre vorher, nämlich den 19. Dezember 1676 unternommen worden, veranlaßt. Der Bericht über diese Expedition wird noch gegenwärtig als ein merkwürdiges Nationaldokument von der Familie eines der Theilnehmer aufbewahrt. Auch damals wurden 12 Städte in einem einzigen Tage besucht. — Am 7, 8 und 9. Jenner 1823 hielten 99 der berühmtesten Schlittschuhläufer zu Wondfend in Friesland ein Wettrennen. Eine Strecke von 680 Fuß wurde von dem Sieger in 19 Sekunden durchlaufen, wiewohl er den Wind gegen sich hatte. Bei einem zweiten Wettlaufe, unter 10 Personen, trug er ebenfalls den Preis davon, indem er eine Bahn von 55 rheinischen Ruthen (das ist 108 Klafter) in 18 Sekunden zurücklegte. Am 7. desselben Monats und Jahrs fand zu Leuwarden in Holland ein ähnliches Fest statt. Die Prämien waren für beide Geschlechter ausgesetzt und es handelte sich darum, wer eine Bahn von 60 Ruthen am schnellsten durchlaufen werde, was denn in 26 Sekunden geschah. Goldene Uhren und Ohrgehänge, silberne Tabatieren, Geldbeutel rc. waren die Preise. Sechs Tage darauf hielt man zu Mannheim ein ähnliches Fest, wobei mehrere tausend Personen zugegen waren.

51.

Die Braut.

Als einer Braut den Bräutigam
Der Tod einst aus den Armen nahm,
Rang sie voll Angst die Hände.
Sie rief ihm zu: „Barmherzigkeit!
„Tod komm zurück! Sieh an mein Leid,
„Und mach ihm bald ein Ende“.

Straks kehrt er um, der böse Tod!
„Hier bin ich“ — sprach er — „deiner Noth
„Das Ende bald zu machen.“
„O!“ rief sie, blaß vor Schrecken, aus:
„So geh' in meines Nachbars Haus,
„Und hol sein Weib, den Drachen.

„Was — fieng der Tod mit Lächeln an —
„Was hat dir jenes Weib gethan?
„Wird dieß dein Elend heben?“
Ihr Mann, sprach sie, ist mir sehr gut;
Wer weiß was der aus Mitleid thut.
Dann, hoff ich, wird sichs geben.

52.

Unterseen.

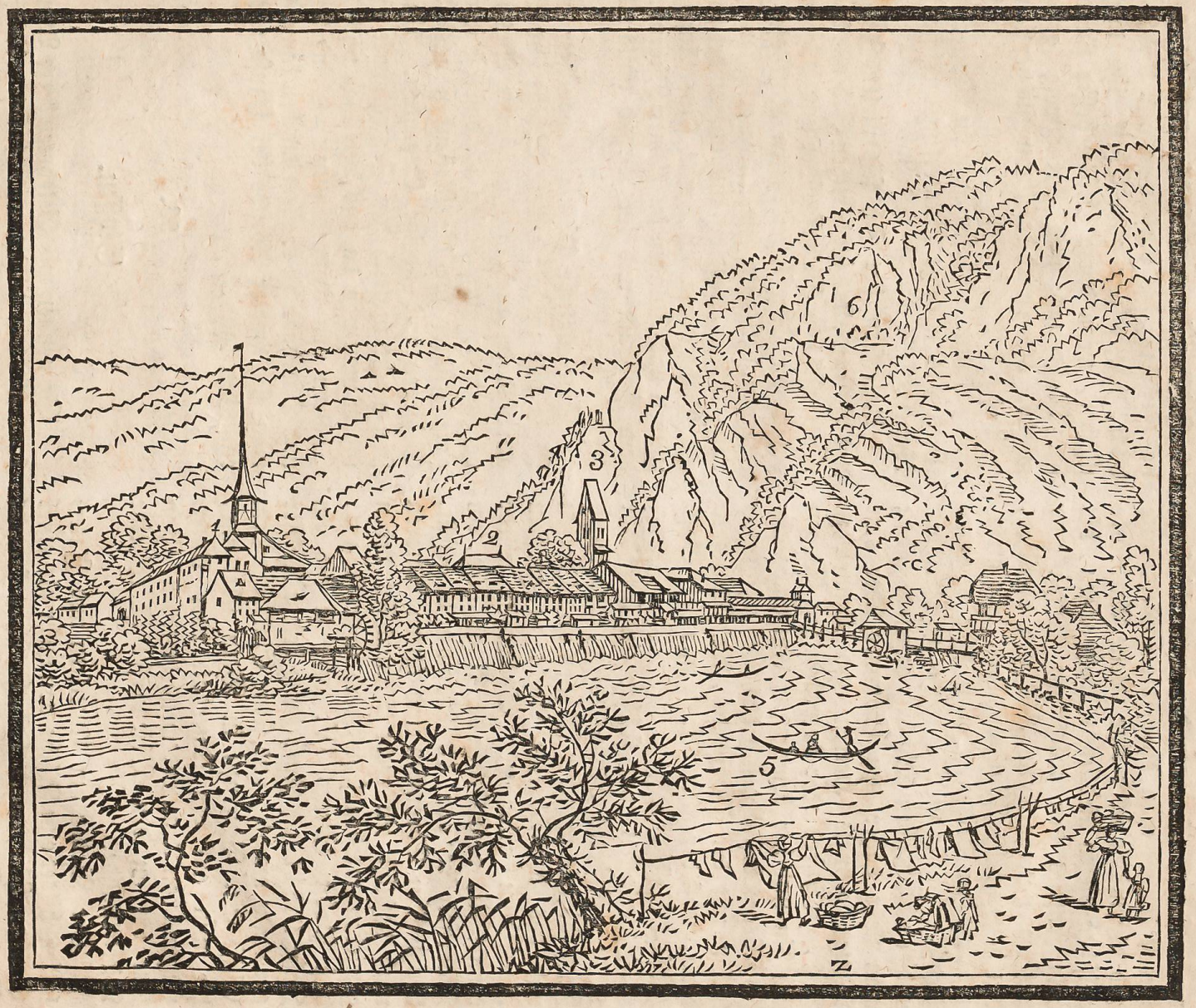
(Siehe nebenstehende Zeichnung.)

Unterseen könnte durch seine herrliche Lage eines der niedlichsten Städtchen nicht nur des Cantons Bern, sondern der Schweiz seyn; allein dessen Gebäude sind zum größern Theile, obschon in regelmäßigem Viereck ausgesteckt, so rußig und düster, daß man beim Eintritte beinahe erschreckt. Eine bedeutende Feuersbrunst, die vor vielen Jahren einen großen Theil des Städtchens einäscherte, mag den Grund davon seyn. Seit einigen Jahren ward aber hin und wieder neu gebaut, unter anderm auch einige Pensionshäuser, wodurch dasselbe nun ein etwas stattlicheres Ansehen erhielt.

Es liegt dasselbe am Fuße des pyramidalförmigen, aus Kalkfelsen bestehenden Harders, am Ausgange des Habcherenthales, zwischen Interlacken und dem Neuhause; lezteres ist der Schiffplaz am obern Ende des Thunersees. (Ehmals gehörte es der Herrschaft Unspunnen, 1342 kam es an Oestreich, wurde bald darauf an das Kloster Interlacken und den Edlen von Hallwyl verpfändet; im Jahr 1400 kam es endlich durch Kauf an den Stand Bern.) Außer den Privatgebäuden enthält Unterseen das Schloß, früher die Wohnung des Schultheißen, die Kirche, das Pfarrhaus und das Kaufhaus, welches zugleich der Gasthof ist. Da die Aar auf der südlichen Seite des Städtchens vorbei fließt, und dort einen schönen Fall über einen langen Damm macht, so bildet dieß eine herrliche Aussicht wenn man die nahe Brücke betrittet, besonders da nach Morgen hin der Harder eine schöne Masse bildet, und nach Süden hin die Jungfrau und der kleine Eiger oder Münch in schönster Form und Klarheit sich zeigen. Ob und unten an dieser Brücke ist der bekannte Albockfang, wo diese einzige Fischart früher zu vielen tausenden gefangen, und gebraten weithin versendet wurden. Seit ungefähr 30 Jahren blieben diese schmakhaften Fische anfangs beinahe gänzlich aus, nach und nach erschienen sie wieder, jedoch nie mehr in jener frühern Menge.

Der Weg von Unterseen nach Interlacken, eine gute Viertelstunde von einan-

Unterseen.



1. Schloß. 2. Städtchen. 3. Kirche. 4. Albokfang. 5. Aar. 6. Harder.

der entfernt, ist einer der anmuthigsten; vorerst kömmt man durch die Spiehlmatte und Aarmühle über eine zweite Aarbrücke zwischen vielen niedlichen Wohnungen, bis man jenseits den prächtigen breiten und trefflich unterhaltenen Höhiweg betrittet, den hohe uralte Wallnußbäume beschatten, und wo zu beiden Seiten sehr elegante Pensionshäuser zur Aufnahme von fremden und einheimischen Gästen angelegt sind; man sieht daher den Sommer über eine Menge gepuzte Herren und Damen zu Fuß, zu Pferd oder in prächtigen Wagen sich hin und her bewegen. Am Ende dieses Weges befindet sich das Schloß Interlacken mit der Pfründerei, der Amtschreiberei, nebst der alten Kirche und dem Gasthause (Gasthof).

Interlacken war früher ein im Jahr 1130 gestiftetes Mannskloster, das durch Freigebigkeit mancher Fürsten und Grafen und des benachbarten Adels zu großem Reichthum gelangte. Späterhin wurde demselben, vom Orden der Augustiner, ein Frauenkloster von 40 Nonnen beigesellt. Nach allen Chroniken und ältern Autoren muß daselbst ein recht skandalöses Leben getrieben worden seyn, und zwar so arg, daß Pabst Sixtus IV. dem Unfug im Jahr 1484 durch Aufhebung beider Klöster ein Ende machte, und seine Einkünfte dem Stift St. Vincenzii in Bern übertrug, die nun auf den Unterhalt oder Unterstützung von Armen verwendet werden. Von hier bis an den Brienzersee ist es eine Viertelstunde.

Der Boden um Unterseen und Interlacken bildet eine Fläche von mehr als einer Stunde Länge und beinahe eben so viel Breite. Derselbe ist sehr fruchtreich, und die Flüsse würden auch sehr fischreich seyn, da die Aar, die Lütschinen und der Lombach, leztere nur zum Theil, ihn durchfließen, wenn durch Gesetze besser für diesen Nahrungs- und Luxuszweig gesorgt würde. Korn wird daselbst wenig gepflanzt, weil die benachbarten Alpen höchlich der Wiesenkultur bedürfen, um im Winter dem Vieh das nöthige Winterfutter reichen zu können.

Unterseen hat sich seit vielen Jahren des Aufenthaltes im dortigen Schlosse durch den trefflichen Naturforscher und allgemein geschäzten Oberförster Herrn Kasthofer zu erfreuen. Neben seinen treu erfüllten Berufspflichten, liegt er auch unermüdet jenen als Privatmann ab, was seine Anpflanzungen und Anlagen im kleinen Rugen, auf dem Hohbühl und im Brand hinlänglich bescheinigen.

Eine tägliche Post geht von hier nach Bern und zurück; andere Schiffe und Wagen sind da auch in genugsamer Auswahl vorhanden; auch finden sich daselbst immer gute Führer für die Reisenden nach den Gebirgen und übrige Gegenden. Unterseen macht zugleich den Zentralpunkt aus, indem man von da aus Ausflüge nach den Thälern von Lauterbrunnen, Grindelwald und Oberhasli so bequem machen kann, daß man sich immer Abends bei Hause wieder einfinden kann.

53.

Glossen.

So nennen wir Gelehrten kurze Anmerkungen über dieses und jenes. Und da der Bote bei seinem unstäten Leben gar

viel von diesem oder jenem sieht, so macht er auch gar viele Glossen. Er will dem geehrten Leser hier ein Versucherli auftischen:

Der Esel frißt Disteln! das las ein Kind in der Schule, und fragte: aber gellet Schulmeister, nit alli Esle fresse Distle?

Unser Volk hat seit zehn oder zwölf Jahren Riesenschritte gethan in der Aufklärung! Die Schulen sind so erbärmlich schlecht. Wie reimt sich das zusammen?

Das Schlechte an unsern Schulen, das sind nicht die Häuser, nicht die Schulmeister, nicht die Schulordnung, sondern — die Aeltern die ihre Kinder nicht schicken.

Der Mensch denkt, aber oft miserabel verkehrt. Gott lenkt, und das ist eben das Beßte.

Ich habe immer gefunden daß es happert, so bald die Menschen für alle Gewalt den Gang der Welt nach ihrem Kopfe richten wollen. Handlanger und Gesellen giebts genug, rechte Baumeister sind seltener. Thue jeder nur das was er soll, und unternehme nicht was er nicht kann.

Undank ist ein häßliches Laster! Ach darum erbarm sich Gott so vieler Menschen!

Daß der geitzige Reiche nicht besser lebt als der Arme, das ist schon recht. Er besitzt das Geld nicht, aber das Geld besitzt ihn.

Unverdaute Speisen im Magen und unverstandene Wahrheiten im Kopfe, bekommen dem Menschen gleich schlecht, und ist nicht gut in ihrer Nähe zu seyn.

Ach! daß alles so vergänglich ist, klagt so mancher. Wartet ihr Narren, bis ihr Zahnweh habt, dann seid ihr sicher froh der Vergänglichkeit. Es giebt aber noch andre Uebel als nur Zahnweh!

Ein Knabe sah daß man seinen schwächlichen kranken Bruder besonders sorgfältig pflegte. Hurtig stellt er sich auch krank, und schluckt Mittel, und wird nun wirklich krank. Dummer Junge, sagt ihr! Recht! etwas Ungutes muß man eben nicht machen nur wills andre machen; oder man heißt ein dummer Junge!

Wer muthwillig anderer Freude stöhrt, ist selbst nicht werth Freude zu genießen.

Der Hund des versoffenen Scheerschleifers müßte vor Hunger krepieren, wenn nicht andre Leute ihm Speise gäben. Er aber bleibt doch seinem Meister treu, ob er gleich ein schlechter Meister ist. Darum ist er auch das Sinnbild der Treue.

Es ist ein großer Unterscheid zwischen einem Holzfrevler und einem Holzschelm! Ja, ungefähr wie zwischen Allmosen heischen und betteln!!

54.

Des Boten Schlußrede und Neujahrwunsch.

Was alles wünscht der Mensch! Wann kommt er mit zum Ende!
Zufrieden wird er nie, wie's auch das Schicksal wende;
Wird ihm ein Wunsch erfüllt, gleich hat er einen neuen.
Ihn kann nicht was er hat, nur was ihm fehlt erfreuen.

Und weißt du, blöder Mensch, was du zum Glück bedarfst?
Ist nicht oft das dein Glück, was du doch selbst verwarfst?
Hat nicht schon oft sich das was du so sehr begehret,
Wenn du es dann erlangt, in Schmerz und Leid verkehret?
Man wünscht so oft unklug, verkehrt, unmöglich gar,
Und drob verlieret man was klug und möglich war.
Und doch, o Thor! stehst du im Klagen niemals still
Wenn der, der geben soll, nicht so wie du stets will.
Doch daß mein ernstes Wort den Leser nicht verscheuche,
Wenn ich dem Prediger mehr als dem Boten gleiche,
So schließ ich mich sogleich an eure Wünsche an,
Und wünsche Gutes euch, so gut ichs einmal kann.

„Das Recht des Volkes soll die Obrigkeit stets ehren."
Doch muß zuerst das Volk auch seine Pflichten lehren.
Nur wenn das Volk getren stets seine Pflichten thut,
Kommt Souverainetät und Freiheit ihm zu gut.

„Ein jeder hat das Recht im Kehr auch zu regieren!"
Gott wolle zum Verstand zuerst doch jeden führen!
Nicht jeder kann die Kunst! Und wer sie noch nicht kann
Der lerne sie zuerst, und dann erst greiff' er's an.
„Wir wollen Preßfreiheit!" Doch auch Verstand dazu,
Daß, wer nichts bessers weiß als etwa ich und du,
Das Schreiben bleiben läßt, und nicht die Preß beladet
Mit Zeug das dir und mir, vielleicht gar allen schadet.
Daß Aufruhr, Lästerung, Unzucht, Verläumdung, Spott
Nicht, wie schon oft geschah, betrübe Mensch und Gott.

„Schafft — ruft das ganze Volk, doch jenen Grundsatz ab
„Der ein unehelich Kind der Mutter immer gab."
Gut! aber besser noch: Zeugt nicht in Unzucht Kinder!
Und daß ihr das nicht thut, so sauft und tanzet minder.

„Ja! warum duldet man das wüste Sonntag Tanzen?
Was wollt ihr immer nur mit der Regierung branzen!
Verbietet ihr's euch selbst! — Wer zwingt euch denn dazu?
Es steht in eurer Macht! Schafft ihr euch selber Ruh!
Doch was hilft ein Gesetz? Was nützet das Verbieten
Bei Menschen die vor Sünd sich selbst nicht wollen hüten?

„Die Brandassekuranz sollt ihr uns nicht verkehren.
„Die Spritzenmustrung weg!" Ich will euchs besser lehren:

Schafft ab die Feuersbrunst, so braucht ihr keine Spritzen,
Und nicht Assekuranz, das wird euch trefflich nützen.
Und daß die Brünste doch meist Leichtsinn-Sünden sind
Und also eure Schuld, das weiß doch jedes Kind.

„So meinst du — saget ihr — es fehlt nicht an den Zeiten?
„Du wünschest Besserung in allem nur den Leuten?“
Ja! so ists! würdet ihr nur alle besser leben
So würd' es bald für euch auch bessre Zeiten geben.
Drum wünsch ich dir, mein Volk, vor allem Zucht und Sitte,
Dann blühet sicher bald das Glück in deiner Mitte.

Inhalt.

1. Des Boten Gruß.
2. Viel Worte über ein Wort.
3. Etwas für Organisten.
4. Item es hat geholfen.
5. Wie die Schweizer essen.
6. Meisterstolz.
7. Das Lied von den drei Gesellen.
8. Der verstand die Kunst.
9. Das Panorama.
10. Das heißt doch: b'hüti Gott!
11. Das war gut!
12. Goldenes ABC.
13. Der Wettstreit.
14. Nichts Neues unter der Sonne.
15. Nichts wunderbares.
16. Es kommt nicht alle Tage so.
17. Lieber kein Weib.
18. Der wunderliche Mann.
19. Wenns allen so gienge!
20. Umgewandt ist gescheiter.
21. Der kuriose Doktor.
22. O! die Weiber!
23. Ein Stück aus der Rheinchronik des Dorfes Kuhbaden, vom Jahr 1380.
24. Das ist kurios.
25. Dä ma mi.
26. Abendseufzer eines Mädchens.
27. Worterklärungen.
28. Warum? Darum!
29. So hats noch mancher.
30. Natürliches Wunderzeichen.
31. Wieder ein Stück Wochenblatt.
32. Der Kuckuck.
33. Bücher-Narren.
34. Etwas das alle wissen sollten, und doch viele nicht wissen.
35. Das war ein guter Spaß.
36. Der Narren Hände, besudlen alle Wände.
37. Merks, wen's trifft.
38. Rattengefräßigkeit.
39. Seltene Art Geld zu gewinnen.
40. Spott zum Schaden.
41. Tells Capelle am Vierwaldstättersee.
42. Wer weiß ächt?
43. Wodurch erspart man an Viehfutter.
44. Der seltsame Name.
45. Große Kanone.
46. Einige Sprüchlein für durstige Brüder.
47. Türkische Justiz.
48. Schlacht bei Grochow.
49. Das Privilegium.
50. Schlittschuhlauf.
51. Die Braut.
52. Unterseen und Interlacken.
53. Glossen?
54. Des Boten Schlußrede und Neujahrwunsch.